Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Zweiunddreißigster Jahrgang

Nr. 33|34 Marburg i. H., den 15. August **1918**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Haltegebühr: Vierteljährlich 3 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland und Oesterreich-Ungarn 3,40 Mk., Ausland 3,65 das Quartal; Einzelnummer 0,30 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 4,55 Mk. — Anzeigengebühr 0,30 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserates nach Nonpareille-Zeilen), Familienanzeigen, Stellengesuche 0,20 Mk. Letzte Annahme für Inserate Freitag. — Postscheckkonto Frankfurt a. M. 9807 — Tel. 203

Inhalt: Ein Soldat spricht — Strenge Zukunft — Der Imperialismus der Heiligen — Ueber Mutterschutz, Eheschutz und Sittlichkeit. An Frau Dr. Helene Stöcker — Mittagsreife — Unterschiede des Glaubens unter uns. Zu den Verhandlungen über das Abendmahl — Der Ackermann und der Tod. Von Johannes von Saaz — Kirchliche Chronik — Verschiedenes: Das Unmittelbare in unserer Bestimmung (Siebeck); Auf der Folter (Armin Steinart); Kleine Mitteilungen — Anzeigen

Ein Soldat spricht:

Wir sind
Hingegeben an Regen und Wind
Wie Bäume.
An alle Not.
Nur noch die untersten Träume
Wissen, was war.
Aber das Zeitempfinden
Kann sich zurecht nicht mehr finden
Und kann nicht das Jahr mehr ergründen,
Da dies hier begann.
Aber die Zeit muß wohl sein,
Welche den Heiland erhofft:
Denn nun schon oft
Grüßte uns ein Beginnendes fern
Unendlich süßer noch als ein erblühender Stern.

Das, was wir meinen,
Muß bald erscheinen!
Dann wird keine Gattin mehr weinen
Und keine Mutter mehr klagen,
Niemand wird eine Schlacht mehr schlagen.
Dann wird sich das Lamm zum Löwen wagen,
Und alle sollen dann rufen und sagen:
Endlich erschienen
Ist das gepriesene Jahr
Unseres Herrn!

Maximilian Maria Ströter

Strenge Zukunft

Das Wort Gottes ist schärfer als ein zweischneidiges Schwert. Es dringt durch und zertrennt Seele und Geist, Gelenke und Mark. Es richtet Willen und Gedanken des Herzens. Kein Geschöpf, das ihm verborgen wäre. Nackt und bloß liegt alles vor den Augen dessen, der über uns ist. Hebr. 4, 12 f.

Schier endlos der Krieg. Da hilft nur Geduld.

Und doch gibt es Wirkungen des Krieges, auf die brauchen wir nicht zu warten, auf die sollen wir nicht warten. Auf die können wir nicht ungeduldig genug sein.

Es ist ein Stück unsers Glaubens, daß dieser Krieg seinen Segen haben muß. Gott hat ihn aus gar keinem andern Grunde geschickt, und aus gar keinem andern Grunde läßt er ihn währen. Ohne diesen Glauben würde ich weder den Krieg noch seine Dauer ertragen. Aber dieser Glaube lebt nicht von einer vagen Hoffnung, sondern er lebt von dem, was er erlebt. Er wartet des Segens, weil er ihn schon spürt.

Von Keinem, der nicht mit glaubt, verlange ich, daß er in diese Gedanken einstimmt. Um so ungescheuter darf ich meine Meinung sagen.

Der ewige Vater erzieht uns durch den Krieg. Wozu? Ich möchte antworten: zur Strenge. Vor kurzem habe ichs anders ausgedrückt, in 27/28; heut wollen wirs so ausdrücken: Gott führt uns durch diesen Krieg hinein in eine strenge Zukunft.

Wir waren alle nicht ernst genug. Wir nahmen das Leben zu leicht. Nicht bloß die Kinder der Welt draußen, nein auch die Kinder des Lichts — ich meine: die mit Ernst Christen sein wollten. Wir nahmen uns einander nicht ernst genug, wir nahmen es mit unsern Gedanken und Worten nicht ernst genug, wir nahmen Gott nicht ernst genug. Darum war kein rechter Ernst in der Kirche. Und schließlich war das auch der Grund, weshalb die Welt draußen die Kirche nicht ernst nahm.

Ich lese die Lebensgeschichte von George Fox. Nicht daß meine Leser, was ich hier sage, von da aus verstehen sollen. „Weil er soeben dies Buch gelesen hat, darum redet er so!“ Wir sind ja so schnell damit, uns zu „erklären“, was uns unbequem ist. (Das gehört mit zu dem Mangel an Ernst, an Strenge.) Nein, aber es ist das Lesen jenes Buches eine unbeschreiblich zeitgemäße Nahrung für die heutige Seele. Aus Tagen der Spannung und Erregung, wie sie den unsern ähneln, grüßt uns da ein Geist, der uns eben in dieser unsrer Lage fördern, uns in einen besseren Stand setzen kann, weil er so ernst, streng, wahrhaftig, rein und rücksichtslos ist. Seine Wunderlichkeiten vergessen wir darüber ganz. Sein Zufällig-Vergangenes rührt uns nicht: hat doch schon seine lebende Person gerade auf uns Deutsche keinen Einfluß geübt. Aber es ist etwas Uebergeschichtliches, Apostolisches, Jesus-Aehnliches in ihm. Das können wir brauchen, das bringt uns Jesu selber näher. Es wird uns so eine Brücke zu dem Jesus, der war, und der da ist, und den wir nötig haben für die Zeit, die noch im Kommen ist.

Wie auf junge Leute dieser Krieg wirkt, die noch keine Vergangenheit hinter sich hatten, als er hereinbrach, und also auch keine Erfahrung, die in und über diesem Kriege erst erwacht sind, das weiß ich nicht und kann mirs trotz allem Bemühen nicht vorstellen. Wir, die wir unsers Lebens ein gut Stück vor dem Kriege durchmessen haben und nun nach dem Kriege noch vor den Rest unsrer Tage gestellt sein werden, können nur Eine Aufgabe mit hinein nehmen in diese kommende Zeit: tieferen Ernst, Strenge.

Ich las die Worte unsers neuen Staatssekretärs von Hintze aus Christiania, wie er von der Lüge spricht, in deren Netze unsre Feinde deutschen Namen und deutsche Ehre eingesponnen haben, und von unsrer Waffenlosigkeit dawider. Die ist eine Tatsache. Wer selber ein öffentliches Blatt herausgibt, hat das am eignen Leibe erlebt: wie oft wollte die Hand ansetzen, um ein Unmögliches abzuwehren, das feindliche Zungen uns nachsagten, das sie der ganzen Welt einfüllten uns zur Schande — aber die Hand, die die Feder führte, war wie gehalten. Und wodurch? „Wir Deutsche wähnen, daß Wahrheit sich durchsetzen muß, weil sie Wahrheit ist.“ So Hintze. Es lohnt uns nicht, gegen die Lüge zu kämpfen, weil der Sieg der Wahrheit über die Lüge unserm Wähnen, unserm Glauben so sicher und selbstverständlich ist. Es anders zu denken sind wir unfähig.

Aber indem wir uns dessen an unserm Volke und seiner Art freuen, indem wir zu jenem Glauben uns bekennen, lieber

mit ihm zu sterben bereit als ohne ihn zu leben, werden wir doch nicht übermütig. Es ist dafür gesorgt, daß wir das nicht können. Denn das Gift, über das jener Glaube triumphiert, sitzt auch in uns. Und es bleibt dann doch die Frage, die Lebensfrage auch unsrer Zukunft, was schließlich die Oberhand behalten soll auch über uns: das Gift der Lüge, oder der Glaube an die Wahrheit.

Nicht auszuruhen auf irgend welchen Tugenden haben wir Ursache, sondern eine tapfere Gegenoffensive gilt es wider all den Greuel, der wider uns anstürmt. Es kann nur Eine Losung geben, die zum Siege führt: Mehr Strenge. Und dieser Fortschritt muß anheben am Hause Gottes. Auf der Kanzel wie im Kämmerlein, in der Gelehrtenarbeit wie im Gemeindedienst, am häuslichen Herd wie in der freien Geselligkeit, in Handel und Wandel. Auch in der kirchlichen Presse. Sind wir unsrer Art nach vor andern ein wahrhaftiges Volk: pfui über die Lüge, die wir unter uns dulden!

Man redet vom Burgfrieden unter den christlichen Richtungen, ob der nach dem Kriege bleiben könne. Ganz gewiß nicht auf Kosten der Wahrheit. Aber in der gemeinsamen Leidenschaft für die Wahrheit, muß da nicht aller Unterschied zu Grunde sinken? Wohl werden wir erst recht bestehen auf sachlichem Widerstreit, aber dieser Widerstreit wird Friede, weil er nur um die Sache geht. Diese Sache ist unsers Herrn Christus Sache, sein Reich, sein Wort, seine Ehre, seine Herrlichkeit. Machen wir mit dieser Sache ganz anders Ernst, als vor der Heimsuchung dieses Krieges, so muß ja eine Strenge der Zucht und der Wissenschaft und der Liebe uns gelingen, wie nicht zuvor. Und nur ein solches Christentum wird Anziehungskraft ausüben auf die Welt. Jedes andre wird man nach dem Kriege auf den Weg schütten, daß es die Leute zertreten.

Auf diese Wirkung des Krieges aber brauchen wir nicht zu warten, bis der Friede geschlossen wird. Sie ist schon da. R

Der Imperialismus der Heiligen

Es unterliegt gar keinem Zweifel und ist auch allgemein zugestanden, daß das hochgespannte nationale Selbstgefühl des englischen Volkes nicht etwa nur die Rückwirkung des durch keinen Rückschlag aufgehaltenen Aufstiegs zur beherrschenden Weltmacht ist, sondern vielmehr im letzten Grunde in einer ganz eigenartigen religiösen Vorstellung wurzelt. Weil tief in der Seele des Volkes der Glaube an die göttliche Bestimmung zur Weltherrschaft verankert ist und die Sache Gottes wie der Sieg der menschlichen Kultur überhaupt unlöslich mit der Sache Englands verbunden erscheint, darum hat das englische Volk, zäh und mutig, wie es seine Art ist, seit Jahrhunderten allen Stürmen Trotz geboten und in den Tagen der großen Entscheidungen mit starkem Willen den letzten Sieg an sich gerissen. Es ist einfach selbstverständlich für jeden Engländer, daß sein Volk zur Herrschaft und die anderen Nationen zum Schemel seiner Füße bestimmt sind.

Worauf gründet sich dieser Glaube?

Bei der Beantwortung dieser Frage haben wir sofort festen Boden unter den Füßen, wenn wir von der Tatsache ausgehen, daß der erste reine Imperialist unter den englischen Staatsmännern Oliver Cromwell war, der durch die protektionistische Navigationsakte vom Jahre 1651 und die sich daran anschließenden Seekriege mit Holland den holländischen Welthandel vernichtete und den Grund zur englischen Seeherrschaft legte. Ist Cromwell durch religiöse Motive zur imperialistischen Machtpolitik gedrängt worden? Die Antwort hängt, wenn wir in Betracht ziehen, daß Cromwell bis zur Auflösung des Barebone-Parlaments im Jahre 1653 auf das stärkste unter dem Einfluß der von Harrison geführten Partei der Heiligen stand, von der Beantwortung der weiteren Frage ab: Besteht ein Zusammenhang zwischen imperialistischer Machtpolitik und den letzten Zielen der frommen Harrison-Partei? In der Tat liegt dieser Zusammenhang klar zu Tage.

Die Partei der Heiligen hat ihren Ursprung im Schoße des Cromwellschen Heeres genommen, das von Anfang an der Sammelpunkt aller radikalen Geister war. Ihre Voraussetzung bildet die damals weit verbreitete eschatologische Stimmung, die ja zu allen Zeiten als Reflex schwerer Kriegserlebnisse oder Verfolgungszeiten auftritt. In dem allgemeinen Zusammenbruch der bisherigen Ordnungen richteten die ratlosen Gemüter ihre Hoffnung auf das baldige Kommen des Herrn, der nach den Wirrnissen der Endzeit sein herrliches Reich des Friedens aufrichten werde. Diese Sehnsucht war zunächst ganz unpolitisch. Man begleitete wohl den Gang der Weltereignisse mit frommen Deutungen, erlaubte aber den Hoffnungen und Erwartungen keinerlei Einfluß auf die politischen und militärischen Entschlüsse. Erst ganz allmählich trat hierin eine Wandlung ein. Den Ausgangspunkt bilden die Ausbrüche des religiösen Enthusiasmus in dem Heere. Offiziere und Soldaten predigten und hielten Gebetsversammlungen. Die Weissagungen der Propheten von einer neuen Ausgießung des Geistes am Ende der Tage schienen sich zu erfüllen. Die Zeit der äußeren Kirchenformen und Ordnungen war nun überholt durch das Kommen Christi im Geist. In dem Jerusalem der Endzeit hört aller Tempeldienst auf. Die Heiligen bedürfen nicht „einer Leuchte oder des Lichts der Sonne; denn Gott der Herr wird sie erleuchten, und sie werden regieren von Ewigkeit zu Ewigkeit." Es läßt sich denken, wie dieses Hochgefühl gesteigert wurde durch Cromwells glänzende Siege. Man sah darin das unmittelbare Eingreifen Gottes in den Gang der Weltgeschichte. Cromwells Soldaten fühlten sich als die auserwählten Werkzeuge in Gottes Hand, denen der Herr selbst die Aufrichtung seines Reiches anvertraut habe. Durch Fasten und Beten rüstete man sich zum Gottesdienst der Schlacht.

Mit jedem neuen Erfolg wurde der Weg zum Ziele immer klarer. Es galt, das Königtum in der Welt zu stürzen und die alleinige Königsherrschaft Christi aufzurichten. Wohl war die große Masse der Puritaner im Herzen königstreu geblieben. Aber die Führer des Heeres erkannten, daß mit dem ewig schwankenden und zu keinem ehrlichen Zugeständnis bereiten König kein Kompromiß möglich sei. Ein fauler Friede mit ihm bedeutete für sie selbst und die Sache der Gewissensfreiheit den Untergang. So reifte langsam der blutige Entschluß, ihn aus dem Wege zu räumen. Aber nimmermehr hätten sie es wagen dürfen, die Hand an den Gesalbten zu legen, wenn nicht die fanatischen Heiligen die grauenvolle Tat als höchsten Gehorsam gegen Gott gerechtfertigt und damit alle Gewissensbedenken niedergeschlagen hätten. Gestützt auf manche Stellen des Alten Testaments erklärten sie das Königtum an sich für eine Sünde wider den allein suveränen Gott. In der nun angebrochenen Endzeit dürfe es kein Königtum mehr geben, alle Hohen und Gewaltigen müßten jetzt ihre Kronen niederlegen zu den Füßen des Lammes. Der Alte der Tage halte nun Gericht für die Heiligen des Höchsten, und durch seinen Gerichtsspruch über Karl I. mache er den Thron frei für die Herrschaft des Lammes.

Dabei trat die Hoffnung auf die baldige sichtbare Wiederkunft Christi in den Hintergrund. Man erlebte das Kommen des Herrn im Geist. Sein Geist erfüllte die Heiligen, und sein Königtum war aufgerichtet, sobald die von seinem Geist erfüllten Heiligen herrschten bis ans Ende der Tage. Während aber bis zur Hinrichtung des Königs die Heiligen in immer steigendem Maße die Träger der gesamten politischen Entwickelung geworden waren, trat nun allmählich eine Scheidung der Geister ein. Die Heiligen wurden zu einer bestimmt ausgeprägten Parteigruppe neben anderen mit einem sehr radikalen politisch-religiösen Programm. Sie waren und blieben zwar entschiedene Demokraten, aber in einem keineswegs modernen Sinne des Wortes.[1]) Für ein aus allgemeinen Wahlen hervor-

1) Von hier aus fällt neues Licht auf die Eigenart der englischen und nordamerikanischen Demokratie. Grundlegend ist der religiöse Abscheu vor dem Königtum als solchem. Die Forderung einer wirklichen Volksherrschaft und der völligen politischen Gleichberechtigung der einzelnen Volksgenossen tritt dahinter zurück. Nicht die Masse, sondern eine nach religiösen Gesichtspunkten getroffene Auswahl, die „Heiligen", sollen die Herrschaft haben. Zu beachten ist dabei der leidenschaftliche Nachdruck, der auf die „Gewissensfreiheit" gelegt wird, nicht etwa bloß im Sinne der Toleranz, sondern auch im Sinne des jedem äußeren Gesetz widerstrebenden Antinomismus. Im letzten Grunde ist die englische Demokratie, soweit sie religiös fundiert ist, anarchisch.

gegangenes Parlament hatten sie nichts übrig. Nur den Heiligen war ja die Herrschaft bestimmt. Nicht Majoritätswahl und Majoritätsbeschlüsse forderten sie, sondern die Entsendung frommer Parlamentsvertreter durch ihre Konventikel mit dem imperativen Mandat, eine radikale Neuordnung aller Verhältnisse auf Grund der Schrift herbeizuführen. Die Staatskirche und die verhaßten Zehnten sollten abgeschafft, die Gewissensfreiheit gesichert und alle bestehenden Gesetze durch das Gesetz Gottes ersetzt werden. „Dann wird“, so erwarteten sie, „die Bedrückung ein Ende nehmen und keine Klage mehr auf den Straßen laut werden. Steuern wird es nicht mehr geben. Handel und Gewerbe werden aufblühen. Die Armen bekommen Brot und das Heer seinen Sold. Die Gefängnistüren werden sich öffnen und die Schuldner ihrer Haft ledig werden. Friede und Sicherheit, Ueberfluß und Reichtum werden sich über das Land ergießen.“ [1]) Für den Fall aber, daß die Regierung sich weigern würde, das Werk des Herrn zu tun, drohten sie offen mit dem Umsturz (unter Berufung auf Ez. 21, 26. 27).

Bis zum Ende des Jahres 1653 standen die Heiligen unter Harrisons Führung auf der Höhe ihrer Macht. Das in diesem Jahre gewählte Parlament ist geradezu das Parlament der Heiligen. Seine Vertreter sind in der Mehrzahl aus ihren Konventikeln entnommen. Cromwell steht ganz unter ihrem Einfluß. Erst als der Widerstand gegen ihre radikalen Reformideen immer stärker anschwillt, entschließt er sich zum Bruch mit ihnen und löst ihr Parlament auf.

Wir kehren nun zurück zu unserer oben gestellten Frage: Hat die Partei der Heiligen imperialistische Ideen vertreten? Die Antwort kann nach den bisherigen Darlegungen nicht zweifelhaft sein. Das Reich der Heiligen ist seinem Wesen nach universal. Alle Könige müssen ihre Kronen niederlegen zu den Füßen des Lammes. So wird denn der durch Cromwells Navigationsakte veranlaßte Krieg mit Holland ganz allgemein als der erste Schritt angesehen, die Weltherrschaft der Heiligen aufzurichten. Ich wähle einige Zitate aus, die aktuelles Interesse haben. In einer Predigt aus dem Jahre 1653 heißt es:

> Wenn sie jetzt Frieden machen mit jenen holländischen Schurken und Hunden, dann wird Gottes Rache auf einen solchen heidnischen Frieden folgen. Denn wo werden sie einen Landungsplatz haben an dem Tage, da sie daran gehen, das große Werk des Herrn zu vollbringen und die Hure Babylon vom Thron zu stoßen, falls sie durch Friedensschluß ein Land zurückgeben, das der Herr so gut wie ganz in ihre Hand gegeben hat.

In einer anderen Predigt aus demselben Jahre lesen wir:

> Du gabst einen Kelch in die Hand von England, und wir tranken daraus. Dann brachtest du ihn nach Schottland und Irland, und sie tranken daraus. Nun hast du ihn nach Holland gebracht, und sie trinken daraus. Herr, bringe ihn auch nach Frankreich, Spanien und Rom!
>
> Ich will nimmermehr glauben, daß diese Flotte nur zu dem Zwecke gebaut wurde, um unsere Nachbarn in Stücke zu reißen, und damit fertig. Wir werden zuletzt uns wieder vereinigen und solches Werk für Gott tun, wie es noch nie in der Welt geschehen ist. Wir werden mit unserer Flotte das Evangelium hin und her zu den Heiden bringen, und danach werden wir zuerst die Juden von den Inseln heimführen; denn sie sollen zuerst berufen werden, und die Tarsisschiffe sollen es tun.

Hat nicht in solchen Worten der Weltmissionsgedanke des Angelsachsentums mit seiner innigen Verquickung von Religion und Machtpolitik bereits seinen klassischen Ausdruck gefunden? [2])

Wenn auch die Herrschaft der Heiligen nur kurze Zeit währte, hat sie doch tiefe Spuren in der englischen Volksseele hinterlassen. Die große Idee übte ihre Wirkung auch da, wo man erkannte, daß das Reich erst im Laufe einer langen Entwickelung zur Vollendung kommen könne und man sich mit der stufenweisen Annäherung an das ersehnte Ziel begnügen müsse. Seit jenen großen Tagen der englischen Geschichte hielt man an dem Glauben fest, daß das englische Volk dem Reiche Gottes um einen großen Schritt näher gekommen sei als die übrigen Nationen. Nicht stolzer Ueberhebung ist dieser Glaube entsprungen, er ist in der Stunde der Angst und Verwirrung als Gottes Antwort auf das bange Suchen und Flehen ratloser aufrichtiger Menschenkinder empfunden worden. Nun lebt er fort als eine Quelle der Kraft in allen frommen Seelen. Für die gerissenen Politiker aber ist der Imperialismus der Heiligen das himmlische Strahlengewand geworden, mit dem sie geschickt die moralischen Blößen ihrer brutalen Machtpolitik zu verhüllen suchen.

Schweinsberg — Theodor Sippell

1) Dieses und die folgenden Zitate aus einer amerikanischen Preisschrift: The political Activities of the Baptists and Fifth Monarchy Men in England during the Interregnum. By Louise Fargo Brown. Washington 1912. S. 25 und 24.

2) Der Weltmissionsgedanke findet sich in gleicher Weise bei den Quäkern, die zu den Heiligen in demselben inneren Verhältnis stehen wie die pazifistischen Täufergruppen des Kontinents zu den gewalttätigen Münsterschen Rotten. Nur sind die Quäker im Gegensatz zu den „wehrlosen“ Täufern radikale Spiritualisten. Auch der Indianerapostel John Eliot ist ganz erfüllt von chiliastischen Ideen, ebenso der durch seine Unionsversuche unter den Evangelischen bekannte John Durie. Die Losung „Evangelisation der Welt in der gegenwärtigen Generation“ war in England von Anfang an ein Hauptmotiv zur Heidenmission.

Ueber Mutterschutz, Eheschutz und Sittlichkeit

An Frau Dr. Helene Stöcker

Sehr geehrte Frau,

schon längst hätte ich Ihnen schreiben sollen, um Ihnen für Ihre freundlichen Zusendungen und vor allem für Ihr Werk zu danken. Alter, Krankheit und durch beides bewirkte Ueberlastung mit Arbeit haben mich gehindert. Bei dem Bunde für Mutterschutz in Berlin habe ich mich als Mitglied angemeldet: möchte der Bund wachsen zur Hilfe für diese unglücklichen Frauen und für die Tausende von Kindern, denen ein Elternhaus fehlt. Daß man Ihr Werk unterstützt, ist der Dank, den Sie fordern müssen. Ich würde mich aber noch mehr daran freuen, wenn Ihr Eintreten für diese Verlassenen ergänzt würde durch ein ebenso kräftiges Betonen dessen, was die rechte Ehe für die Frau und das rechte Elternhaus für das Kind bedeuten soll. Als ich neulich in der Vorlesung auf Ihr Werk hinwies, hatte ich vorher zwei kleine Schriften empfohlen, die von sehr verschiedenen Standpunkten aus diesen Wert der Ehe für beide Geschlechter und des Elternhauses für die Kinder den jungen Leuten deutlich machen können. Ihnen sind sie längst bekannt: „Die gegenseitige Verantwortung der Geschlechter“ von Frau Adolf Hoffmann und „Liebe und Ehe in der arbeitenden Klasse“ von dem Sozialdemokraten Johann Ferch. Wenn wir darin einig sind, daß der beste Besitz eines Volkes nicht die Kapitalmassen, sondern die zur Freiheit berufenen Menschen sind, so müssen wir uns doch auch dazu vereinigen, daß alle Kräfte des Volkes für den Schutz und die Förderung der Familie in Anspruch genommen werden. Sie haben eine kräftigere Anschauung von diesen Dingen als ich, und Sie würden es fertig bringen, neben den Bund für Mutterschutz einen Volksbund für Schutz und Förderung der Familie zu stellen, der sich natürlich auf wirtschaftliche und Rechtsfragen beschränken müßte.

Sehr erfreulich war mir, daß Sie Lassalles gewaltige Rede über den ungeheuren Schaden, den die im Dienste des Kapitals stehende Presse anrichtet, wieder in Erinnerung gebracht haben. Ebenso stimme ich dem zu, daß das Verhältnis des Einzelnen zum Staat wieder von allen ernsten Menschen als ein besonders drückendes Problem empfunden werden muß. Ich würde sogar das Wort von Nietzsche nicht abweisen, wie Sie es tun. Aber wenn die Formel Wiese's richtig ist, daß die Vaterlandsliebe (Nationalismus) das Fundament, die Menschenliebe (Humanismus) das Ziel aller öffentlichen Betätigung sein muß, so muß doch dem Satze, daß der Mensch dort beginnt, wo der Staat aufhört, die Erinnerung daran hinzugefügt werden, daß der Staat mit seiner Gewaltübung wirksam geworden sein muß, damit ein Anfang des Menschen möglich werde. Die Menschheit bedurfte des Staates zu ihrer Erziehung, und das wird immer so sein, denn diese Erziehung ist nie vollendet. Sie stellen sich vor, daß das Problem des Verhältnisses der Einzelnen zum Staat erledigt werden könne; es ist aber in keinem Moment der Geschichte lösbar. Denn es ist das ewige Ziel der Geschichte, in den Menschen die Einsicht wachsen zu lassen, daß die Güte siegreicher ist als die Gewalt. Die Meinung, daß das Ziel für den Einzelnen und vollends für die Völker in irgend einem Zeitpunkt erreicht werden könne, ist die uralte Schwärmerei, die uns immer wieder

in der naiven Begeisterung von Amerikanern begegnen wird. Wir Deutsche müssen doch wohl demgegenüber zwar das Herz warm, aber auch den Kopf kühl behalten. Es wird von uns gefordert, daß wir Glück und Unglück des anderen Volkes empfinden sollen, als wäre es das eigene. Dieser Forderung können wir, wie Kant es uns gelehrt hat, deshalb wirklich gehorchen, weil sie aus unserer unabweisbaren Vernunft oder aus unserm Gewissen stammt.

Die Erwähnung Kants erinnert mich nun aber daran, daß leider Wiese sich in ein schlimmes Mißverstehen Kants verloren hat, und daß Sie ihm darin folgen. Er bekämpft den „Pflichtidealismus“ Kants, weil er meint, Kant verstehe unter dem Gehorsam, den wir der unbedingten Forderung der Pflicht schuldig sind, die Unterwerfung unter einen unverstandenen Machtwillen, also etwa das, was die gerissenen Angelsachsen sich und der Welt als deutschen „Militarismus“ schildern. Schlimmer kann man doch wohl diesen Propheten der Freiheit nicht behandeln. Seine weltgeschichtliche Größe liegt darin, daß er zuerst wissenschaftlich erwiesen hat, der vernünftige Wille sei autonom. Damit hat er freilich nicht gemeint, daß die Autonomie eine Naturgabe des Menschen sei. Er hat vielmehr erwiesen, daß jedem Menschen, der seine Vernunft gebraucht, immer von Neuem die Aufgabe erwächst, selbst zu beurteilen oder aus sich selbst die Erkenntnis dessen zu gewinnen, was er unbedingt tun soll. Daß von dem Menschen diese reine Selbständigkeit seines Willens gefordert wird, darin hat dieser ernste und fromme Mann den Ruf Gottes erkannt, der uns wahrhaft lebendig haben will.

Sie haben das gute Wort von Selma Lagerlöf als Motto benutzt. Ein solcher Pazifist, der beständig für die Sache des Friedens kämpfen wollte, ist Kant auch gewesen. Aber allerdings hat er nicht „geglaubt“, daß der Krieg jemals aus der Welt verschwinden werde. Denn er meinte zu wissen, daß die Völker immer in der Form von Staaten neben einander stehen würden, deren Natur immer zu Konflikten führen kann. Er hat nun freilich nicht wissen können, welche Mittel das Völkerrecht gefunden hat, um die Möglichkeit von Kriegen einzuschränken. Daß der Krieg auf solche Weise ganz ausgeschlossen werden könne, wird jedoch auch von den modernen Pazifisten, die auf die Anwendung solcher Mittel drängen, wie Schücking, nicht angenommen. Wenn man aber so zu der Sache steht, wird man doch durch das Verzichten auf den Glauben, den Sie verlangen, gewiß nicht dazu kommen, die Hände ruhen zu lassen, sondern man wird gerade nun mit allen Kräften dafür arbeiten, daß das Schreckliche möglichst vermieden werde. Solche treue Arbeit ist aber mehr wert als der blinde „Glaube“, der doch leicht dazu verleiten kann, die Hände in den Schoß zu legen und die Rettung von der Evolution zu erwarten, wie der Marxismus.

Sie meinen wie Herr von Wiese, Goethe habe im Gegensatz zu Kant die Ausbildung der eigenen Persönlichkeit als die sittliche Aufgabe angesehen. Goethe ist aber kein Romantiker gewesen und hat sich auch von romantischen Anschauungen nicht ankränkeln lassen, wie das leider bei Schleiermacher der Fall war. Goethe ist meines Wissens nur an einem Punkte in Gegensatz zu Kant getreten. Er hat Kants Gedanken vom radikalen Bösen heftig abgelehnt. Denn er meinte, damit sei gesagt, im Menschen sei gar nichts Gutes. Kant wollte aber damit aussprechen, daß der Mensch in jedem Lebensmoment vor die Aufgabe gestellt sei, sich von seiner Vergangenheit zu lösen oder sich zu bekehren. Denn wenn unser Leben nicht wächst, beginnt sein Verfall. Wie schroff aber Goethe selbst mit der Zeit seiner Jugendsünden hat brechen wollen, zeigt doch wohl die Gretchentragödie. Und Schiller hat doch, nachdem Kant den gegen ihn erhobenen Widerspruch freundlich beantwortet hatte, in dem bekannten Distichon erklärt, er selbst gehöre zu den armen Leuten, die durch den reichen König Kant in Nahrung gesetzt würden. „Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu tun.“ Schließlich hat er in dem Gedicht „Ideal und Leben“ die Auffassung Kants von dem Kampf und Ziel des Menschenlebens mit der ganzen Pracht seiner Dichtersprache uns dargestellt.

Die Schranke Kants, über die wir wirklich hinwegkommen müssen, liegt, wie mir scheint, in seiner rationalistischen Deutung der Religion, die ihn gehindert hat, die große Entdeckung, die der junge Schleiermacher in seinen Reden über die Religion den Deutschen geschenkt hatte, für sich zu verwerten. Diese Schranke ist leider auch von dem großen Interpreten Kants Hermann Cohen nicht völlig überwunden.

Nun muß ich aber fürchten, daß Ihre Geduld völlig erschöpft ist, wenn Sie überhaupt diese Zeilen bis zum Schluß gelesen haben.

Mit herzlichem Danke verbleibe ich auf jeden Fall

Ihr sehr ergebener

Marburg 22. 6. 18 W. Herrmann

Mittagsreise

An heißen Sommermittagen geht wohl einer durch das hohe Korn. Der Weg geht talab. Hinter dem Wald ist die Biegung, und von da ab liegt der Weg wie eine ruhende Schlange zwischen den Hecken, und der weißliche Sand glüht und glitzert in der Sonne. Unten liegt die Stadt in der versunkenen Ruhe der heißen Sommerstunden — weich und schwer wabert oben der Kornduft über den Feldern. Es ist kaum ein Rauschen, kaum eines Vogels Stimme: der Himmel ist weit unendlich blau, die große Stille ist gebreitet wie ein weites Besinnen, und der allein zwischen den Feldern geht, mag wohl horchen in das große Geheimnis des Lebens, das große Unverstehen dieses Stillstands über den Weiten des Blühens und Reifens: und vielleicht, daß er stehen bleibend einmal tief atmet wie in dem Stöhnen einer Beengung, einer zitternden Furchtsamkeit und Beklemmung. Denn wer einsam in die Stille horcht, dem tobt sie mit urgewaltigem Dröhnen durch alle Sinne, und er fühlt, in sich immer kleiner werdend, die Augen verschließend und mehr und mehr verschrumpfend, nur noch die Schläge seines Herzens wie schmerzende Hammerschläge im dröhnenden Rauschen der Unendlichkeit. Aber es ist dann, daß er wie erwachend aus dumpfer kauernder Blindheit die Augen auftut, und alles Licht des weißen glühenden Mittags, des weiten blauen Himmels wie ein Lächeln sieht, daß keine Fremdheit ist, sodaß er selber lächelnd in seiner Seele spricht mit leiser Stimme: O Schönheit nie erkannter Rätsel! Wie alle Dinge nun stehen, gläubig blühend in der großen Einheit der Welt — o ein Ding unter Dingen zu sein ist das Glück der einsamen Seelen. Und das Glück der einsamen Seelen ist, sich zu verlieren in den unendlichen Weiten des Schicksals, auf daß sich auftun die großen Augen, die großen Blicke der Ueberwölbung der Unendlichkeit. Und es ist ihm in dieser einen Stunde wie in der Offenbarung einer heiligen Erkenntnis, wie sie Christus kam, daß eine Stimme hätte können stark werden in ihm, also zu sprechen:

Ihr müßt klein werden, ganz in euch verschrumpfen, auf daß ihr unendlich werdet.

Ihr müsset versinken im Dröhnen der ewigen Stille, auf daß ihr die Ewigkeit überwindet.

Ihr müsset stillen Herzens gehn, um den unendlichen Stillstand zu fühlen über dem Werden der Zeit — — —

O, ihr habt alle in euch die Augen des ewigen Schauens, die Augen Gottes, die die Welt umspannen. —

Es mag nun sein, daß einer gewandert kommt den Weg aus dem Tal und ihm vorübergeht, und daß er dann, wie erwachend aus der Stunde wie eines tiefen Betens ihn grüßt, und wenn er auch seinen Namen nennt und vielleicht einige Worte mit ihm spricht, so ist es ihm doch wie Traumgeschehen und unweltliches Staunen, daß einer wandert über den Weg in dieser Stunde des Stillstandes: sodaß vielleicht ein leises stilles Denken aus ihm spricht: das ist die Unendlichkeit — (und seine Augen sehen die Weite des Himmels) — und unter ihr gehen die Menschen ihrer nicht achtend. Sie sehen dies Reifen des Korns für ihre Scheuern und die Blüten der Blumen für die Sträuße ihrer Stuben, auf daß sie die Einsamkeit vergessen. Die Menschen gehen hierhin und dorthin, haben ihr Haus, ihr Weib und Kind — und ob sie es bedenken oder nicht: sie gehen dennoch alle in die Ewigkeit. Wie ich dies erkenne in dieser Stunde des wölbenden Stillstands über den reifenden Feldern: Es ist niemandes Heimwärtswandern am Abend, es ist eine kurze Ruhe auf dem Weg der Ewigkeit, ein fortwährendes Hin und Her und nirgend ein Ziel. — Aber ist es nicht wie ein Erinnern, daß ich diesen Menschen grüßte, als seien wir beieinander irgendwie? Und es kam ihm wieder wie ein Wissen und wie eine Stimme in Jesu Wort:

Ihr seid alle einmal arm, alle einmal eine Stunde oder mehr, vielleicht in dunkelnden Abenden, da die Nacht die Dinge verbirgt und euch das Zittern und Zagen kommt eurer Einsamkeit. Es mag sein, daß es manchem spät kommt, daß sein Leben ist ein mähliches Hinsinken der Dinge — — und wenn ihr auch auslöscht die Erinnerungen eurer Bangnisstunden — — einmal allen tun sich auf die Augen der Unendlichkeit. Siehe, ich nenne euch alle meine Brüder und Schwestern. Euch alle, die ihr beieinandergeht den einen großen Weg der Ewigkeit. Nur daß Schleier eure Seele verhüllen, daß ihr euch fremd seid. Aber ihr meine Brüder und Schwestern, meine Augen haben euch erkannt, o daß auch euch allen der große Blick kommen möge eures Versinkens und leuchtenden Auferstehens, der große Blick der Ewigkeit und des milden Verstehens in Gott. —

Aber es mag sein, daß ein milder Wind die Felder streichelt und ein leises Rauschen in die Stille singt, daß eine Lerche aus dem Traum erwachend, Lieder kränzend an den Himmel fliegt — dann geht ein Mensch wie auf weichen Sohlen hinab in den Wald, und eine strahlende Seele spricht im Kirchendunkel alter Waldesbuchen: O Vater, wie ich nun fühle die Schönheit deines Wesens im Licht! dein Leuchten strahlt aus allen Dingen und Menschen, blüht aus den Wiesenblumen, singt im leisen Wind der kräuselnden Waldwipfel und weht weich hinüber in den schweren Duftwellen des Kornes. Es ist nur, daß die Augen sich auftun der Tiefen, um zu sehen aller Menschen glückseligen Glanz unter den Hüllen des Lebens. Nun ist die Stunde der rauschenden Stille, da ich zu dir bringe meine selige Seele, hinauf in dein Himmelreich, — — o, ich will hinausgehen und rufen, daß dich die Menschen sehen und die Schönheit deiner Unendlichkeit. O laß mich die Seelen finden, daß ich sie glücklich mache in deinem Licht und sie trage hinauf in dein Angesicht.

Es mag sein, daß der einsam glückselige Mensch sich in die Blumen legt am Abhang an der Biegung des Weges und daß das Mädchen kommt, das er erwartete, daß sie dann miteinander gehen den Weg zusammen Hand in Hand und still. Und daß sie dann leise spricht: Es ist so schön diese unendliche Stille über der Weite der ruhenden, schwerduftenden Felder . . . als ich von ferne dich sah, gingst du einsam in der großen reifenden Flut, wie über den Wellen des Kornes, so daß es mir war, als sähe ich Christus wandeln über dem Meere, und ich fühle es aus dem tiefen Verstehen dieser großen ruhenden Sommerstunde, und ich sehe es an der Heiterkeit deiner Augen, daß auch du schwebtest über den Dingen in der großen Stille Gottes. Und es muß sein, daß er dann leise ihre Hand drückt und sie küßt, und daß sie dann spricht, wenn sie ihren Kopf an seine Schulter lehnt, stillen lächelnden Auges: O du — mir ist, als müßten heute alle Menschen gut und glücklich sein.

Drevenack — Erich Bockemühl

Unterschiede des Glaubens unter uns

Zu den Verhandlungen über das Abendmahl

Der Austausch über die „Abendmahlsnot“ in „Licht und Leben“ ist ungemein fesselnd. Nur haben auch dort schon die Theologen das Wort. Und nachdem Laible in seiner Zeitung und Bunke in der Reformation auch als Theologen geantwortet haben, ist Gefahr, daß die Sache bei den Zünftigen bleibt.

Unter den lutherischen Theologen hat sich nun beiläufig eine merkwürdige Meinungsverschiedenheit herausgestellt in der Wertschätzung der Elemente. Laible verwies den Gebrauch von Wasser statt Wein auch im Fall der Not, wo kein Wein vorhanden, als schriftwidrig, einsetzungswidrig. Wo kein Wein, da kein Abendmahl. Ein bayrischer Pfarrer widerspricht ihm (AELKZ 29). Laible bleibt fest auf seiner Meinung. Wein — ist Befehl Christi. Man darf so wenig Wasser statt Wein nehmen, wie Baumrinde statt Brot. Was in der Geschichte von Walter Flex der Prädikant Hannibal Petrus den Bauern in ihrer Todesangst als Abendmahl bot, Birkenrinde und Birkensaft, war kein Abendmahl. Der leere goldne Kelch im andern Fall erst recht nicht.[1]) Versagt Gott die Elemente, so versagt er das Abendmahl. Am Abendmahl sich stärken wollen, wo kein Abendmahl ist, bleibt eine Verirrung. Man kann auch ohne Abendmahl selig sterben. Wo kommen wir hin, wenn wir unsre frommen Gedanken zu Herren machen über Christi Testament? Wir können nicht wider die Schrift. So Laible.

Der Trost, daß man auch ohne das durch die Umstände versagte Sakrament selig sterben kann, ist natürlich gut christlich und lutherisch. „Glaubst du, so hast du.“ Aber der Unterschied der frommen Meinung unter uns besteht nun über den Elementen. Die enge Auslegung der Einsetzung Christi als eines Befehls von Brot und Wein lehnt unsereiner ab. Schon Schleiermacher hat sich in seinem letzten Stündlein dessen getröstet, daß Jesus auch das Wasser im Wein segnete, und hat Wasser statt des Weins genossen: will Herr D. Laible sagen, daß Schleiermacher damals nicht das Mahl des Herrn mit den Seinen gefeiert hat? Wir sind als Christen Herren auch des Abendmahls. Uns zu Dienst hat Christus es gestiftet. „Glaubst du, so hast du.“ (Ich habe Stellen dieses Inhalts in 1917 Nr. 42 gesammelt.) Abendmahlsglaube ohne Abendmahl ist Vollglaube und Vollsegen. Abendmahlsglaube über dem Wasser statt des Weins, über der Baumrinde statt des Brots, mit und bei diesen Elementen das Wort Christi, ist Vollabendmahl. Wenn Christen der Leipziger Mission in Ostindien in schwerer Stunde Reis statt Brotes nehmen: da sollte auch nur das Geringste fehlen an der Stiftung Christi? Nein, dieselbe Freiheit des Glaubens, die da selig wird ohne Abendmahl, die feiert das Abendmahl, wenn es nicht anders angeht, mit Wasser, ja selbst mit leerem Kelch.

Wir können diesen Streit umsomehr in aller Ruhe austragen, weil eine kirchliche Entscheidung darüber in aller Form nie erfolgt ist. Gewiß hat man auch in den evangelischen Kirchen Brot und Wein bei der Abendmahlsfeier als selbstverständlich hingenommen. Aber wer darauf allen Wert legen wollte, dem soll doch auch entgegengehalten werden, daß zweihundert Jahre lang ohne Anstoß auch Wasser statt Weins gebraucht worden ist, bis zu den Tagen Cyprians, nicht von einer Sekte der „Aquarier“, die es nie gab, sondern innerhalb der Großkirche wie draußen. (Vgl. Harnack: Brot und Wasser, die eucharistischen Elemente bei Justin. 7,2 der Texte und Untersuchungen. Jülichers kritische Bemerkungen dazu in den Theologischen Abhandlungen (1892) Carl Weizsäcker gewidmet, berühren unser Interesse nicht.) Die Sache ist heute ernst genug: man denke an die Abstinenten, deren Unterwerfung unter die Weinpraxis ich schwächlich finde. Nicht als ob ich mich nicht der Freiheit freute, die sie bewähren, aber der Ernst ihrer Motive für die Abstinenz müßte zu ganz andern Protesten gegen den Zwang führen. Die Elemente im Abendmahl gehören zu den Zeremonien, für die es nach Luther kein göttliches Gesetz gibt. R

1) Unsre Leser kennen doch die wundervolle, kraftvolle Geschichte? In „Wallensteins Antlitz. Gesichte und Geschichten vom 30-jährigen Krieg“. Von Walter Flex. München, C. H. Beck 1918. (Daß Petrus Hannibal von sich aus niemals sein Kindlein so lange ungetauft gelassen hätte, darüber müssen wir wegsehn.)

Der Ackermann und der Tod von Johannes von Saaz

In unsere Zeit des großen Sterbens tritt ein Büchlein aus alter Zeit, das mit erschütternder Leidenschaft Jammer, Trotz und Verzweiflung des Menschen gegenüber der Gewalt des Todes darstellt. Nicht unbekannt vordem, gewürdigt schon von Gottsched, Lessing, Gervinus und Wackernagel, wird es doch erst von der Meisterhand Konrad Burdachs[1]) in das Licht unserer Tage neu eingeführt und von seinem Mitarbeiter Alois Bernt im heutigen Deutsch neuherausgegeben.[2])

Der Verfasser, ein Gelehrter namens Johannes aus Saaz in Böhmen, wurzelt in der humanistischen Kultur Karls des Vierten, und mit seinem Werk tritt die in der Kanzlei des großen Königs erwachsene neuhochdeutsche Schriftsprache zum ersten Mal in die Literatur ein. Die Persönlichkeit des Dichters ist in Dunkel gehüllt, aber seine Seele enthüllt sich vor uns in diesem Werk mit ihrer starken Leidenschaftlichkeit, ihrem tiefen Zartsinn und ihrem Verständnis alter Weisheit. Diese Seele wird zum Schauplatz wilden Kampfes und tiefer Erschütterungen, indem ihr Glaube an Glück und Leben mit dem Grauen des Todes ringt.

Sein liebes Eheweib hat ihm der Tod geraubt, und in wunderbarer Reinheit schwebt ihr Bild immerfort über den Wogen hochgehender Erregung und lehrt uns tief ergriffen die Herzlichkeit und Zartheit einer deutschen Ehe um 1400 verstehen.

War sie doch seine „auserwählte Turteltaube“, „die lichte Sommerblume“ in seines Herzens Anger. Als sie geboren wurde, sandte ihr Frau Ehre einen Schoßmantel und einen Ehrenkranz: „den Mantel samt dem Ehrenkranz brachte sie ganz, ohne Riß und ohne Schmutzfleck mit sich ins Grab hinein.“ So ist sie des Mannes „gerade leitender Wanderstab“ gewesen, und große Ehre genoß er, „als noch die Gute, die Reine, Hehre kosete mit ihren Kindern, in reinem Neste zur Welt gekommen“. Einen lieblichen Anblick hatte der Gatte, „wenn sie so züchtigen Schrittes in allen Ehren einherkam, sodaß die Leute sie mit Liebe anblickten und sprachen: Dank, Lob und Ehre habe die liebe Frau, ihr und ihren Nestlingen gebe Gott alles Gute!“ „Man sage, was man wolle: wen Gott mit einem reinen, züchtigen und schönen Weibe begabt hat, die Gabe heißt Gabe und ist eine Gabe vor jeder irdischen äußerlichen Gabe . . . Was weiß davon der Tor, der aus diesem Jungbrunnen nie getrunken hat?“ — Hat ein Ehemann jemals Höheres zu rühmen gewußt, als dieser klagende Witwer von seinem Weibe rühmt? „Für alles Weh und Ungemach meine heilende Arznei, Gottes Dienerin, meines Willens Pflegerin, meines Leibes Wärterin, meiner und ihrer

1) Vergleiche die geistvolle Schrift „Deutsche Renaissance“. Berlin, Mittler und Sohn 1918. 2,75 Mk. Eine kritische Ausgabe ist in Vorbereitung.

2) Inselbücherei Nr. 198. 56 S. 1 Mk.

Ehre Wächterin, Tag und Nacht war sie unverdrossen. Was ihr anvertraut ward, das wurde von ihr ganz, rein und unversehrt, oft noch vermehrt, wieder erstattet. Maßvolles Benehmen, fürsorgliches Tun und verständiges Handeln wohnten stets in ihrem Reiche; die Scham trug stets der Ehre Spiegel vor ihren Augen; Gott war ihr wohlwollender Beistand. Er war auch mir günstig und gnädig um ihretwillen: das hatte die reine Hausehre bei Gott erworben und verdient." Wahrlich, fröhlich und wohlgemut war er in ihrem Besitz, nach Nahrung zu streben und nach Ehren zu trachten, war ihm dabei eine Freude, und von Frauenart und -einfluß hat er mit Ehrfurcht sprechen gelernt: „Keines Mannes Erziehung kann bestehen, sie sei denn gemeistert mit Frauensitte ... Nie sah ich einen mannhaften Mann, der sich besonders mutig erwies, er wurde denn durch einer Frau Zuspruch geleitet ... Einer reinen Frauen Fingerdrohen warnt und züchtigt einen wackern Mann mehr als jede Waffe und Drohung."

Wohl verstehen wir das Herzeleid, das der Tod anrichtet, als er dies Band zerschneidet; aber verstünden wir es nicht, der laut und maßlos ausbrechende Jammer und die wilde Verzweiflung müßten es uns lehren. Wie ein überflutender rasender Bergstrom ergießt sich seine Klage wider den „Ehebrecher" Tod, den er vor Gericht zieht als den schädlichen Verfolger aller Welt und schrecklichen Mörder aller Menschen, als den schamlosen Bösewicht, auf den er seinen grimmigen Fluch schleudert. Der Tod tritt vor, und nun beginnt das Ringen des Leides mit dem Tode. Der Herrscher Tod betont seine Macht, die Notwendigkeit und Allgemeinheit des Sterbens, die Eitelkeit und Nichtigkeit alles Irdischen; er spricht mit der Ueberlegenheit des Gewaltigen, er höhnt, spottet, philosophiert und erteilt Rat; immer aufs Neue reckt sich der Jammer gegen ihn auf und weist seine Rechtfertigungen ab; und wenn auch der Strom der Verzweiflung sich sänftigt und an Stelle des wilden Fluches ein Preis der Schöpfung und Beweisführung aus Plato tritt, — die Unbegreiflichkeit des Todesschreckens wird nicht gemildert. So beruft sich der Kläger auf Gott, seinen Heiland, und beide treten vor Gottes Thron.

Wie wird sein Urteil ergehen? Löst er des Lebens und Sterbens Rätsel?

Gott spricht also: „Ihr habt beide wohl gefochten; jenen zwingt sein Leid zur Klage, diesen der Angriff des Klägers, die Wahrheit zu sagen. Darum, Kläger, habe Ehre, du Tod aber habe den Sieg! Jeder Mensch ist dem Tode sein Leben, den Leib der Erde, die Seele Uns zu geben verpflichtet."

Schlichte Worte unseres Dichters, gütiger Weisheit voll. Menschenleid hat ihr Recht vor Gottes Thron. Weinet euch aus! Wollt ihr Antwort auf das Warum des Leides und Todes finden? Tiefste Frömmigkeit kommt auch darüber hinaus: gottverbunden, gottergeben, gottverpflichtet, — und die Tränen fangen an allmählich zu versiegen und zu trocknen.

Halb verklungene Stimme vergangener Tage, hast du nicht auch unserem Geschlecht noch Gutes zu sagen?

Gerhard Heine

Kirchliche Chronik

Die Siegerländer Kreiskirche hat auf ihrem diesjährigen Kirchentag folgenden Beschluß über kirchliche Führung gefaßt: „Die Synode hat aus der Beobachtung des Volkslebens einmütig den deutlichen Eindruck gewonnen, daß, bei aller Anerkennung der einzelnen Leistungen, in weiten Kreisen unserer evangelischen Landeskirche von deren leitenden Körperschaften eine klare, entschiedene und selbständig vorgehende Führung in den großen sittlichen und religiösen Fragen des öffentlichen Volkslebens erwartet wird; besonders gegenüber den im Krieg mit erschreckender Macht wuchernden Sünden und Lastern im Volk und Heer ist diese Führung zur Gesundung des Volkslebens unentbehrlich. Synode wünscht deshalb, daß durch ein, nicht nur im Verborgenen, sondern auch in der Oeffentlichkeit scharf und wirksam abgelegtes Zeugnis, unsere Kirche mehr als bisher das öffentliche Gewissen unseres Volkes und Staates werde."

Für eine Hochkirchliche Vereinigung werben Pastor Hansen in Kropp und Pastor Mosel in Hetzdorf. Sie tritt ein für Bischof, Priesterweihe, Sakrament ex opere operato, Ritus, Privatbeichte, Askese, Brevier. Sie will eine Gesinnungsgemeinschaft innerhalb der evangelischen Kirche sein, auf Grund der unverkürzten Schrift und Augsburgischen Konfession.

In Göttingen wurden zwei Frauen als beratende Mitglieder in den Kirchenvorstand der Johannisgemeinde gewählt.

Die Internationale kirchliche Konferenz, die im Dezember vorigen, sodann im April dieses Jahres in Upsala stattfinden sollte, hofft man Spätsommer oder Herbst dieses Jahres zustande zu bringen. Neuerdings soll sie ein interkonfessionelles Gepräge erhalten. Die Absage der französischen Protestanten hemmt. In England macht die Paßfrage Schwierigkeit. Ueber die Stellung der amerikanischen Kirchen ist noch nichts bekannt.

Wie das Oberpräsidium der Provinz Ostpreußen mitteilt, sind nach endgiltiger Feststellung 1914/1915 rund 400 000 Bewohner Ostpreußens vor den Russen geflohen und etwa 13 200 von ihnen verschleppt worden. Unter den 30 287 zerstörten Gebäuden befinden sich 19 evangelische Kirchen, 26 Pfarrhäuser, 2 Gemeindehäuser, 240 sonstige kirchliche Gebäude und 132 Volksschulen.

Nach Abwanderung eines großen Teiles der russischen Orthodoxen aus Riga haben die deutschen Verwaltungsbehörden die große russische Kathedrale in eine evangelische, die Troitzki-Klosterkirche in eine katholische Garnisonkirche umgewandelt und die Peter-Pauls-Kathedrale der estnischen evangelischen, die Alexejkirche der deutschen katholischen Zivilgemeinde überwiesen.

In den evangelischen Kirchenschulen Petersburgs, von denen drei lutherischen Gemeinden und eine der reformierten angegliedert sind, ist mit Erlaubnis der Regierung die deutsche Unterrichtssprache wieder eingeführt worden. Doch hat der Staat das Vermögen der Kirchengemeinden eingezogen, sodaß die Schulen ganz auf den Ertrag des Schulgelds angewiesen sind.

Die Ukraine umfaßt etwa 24 Millionen Orthodoxe, über 2 Millionen Juden, etwas über 1 Million römische Katholiken, etwa 800 000 Evangelische, größtenteils deutsche Lutheraner, ungefähr 500 000 Muhammedaner, zahlreiche Sektierer mancherlei Gepräges, eine kleine Zahl Armenier und Georgier und einige Tausend Heiden.

Kardinal Luçon von Reims hatte den französischen Ministerpräsidenten zur Teilnahme der Regierung an den öffentlichen Gebeten für Frankreich aufgefordert. Hierauf hat Clémenceau erwidert, die Regierung müsse nach den Gesetzen jede Teilnahme ablehnen. KV 513.

Die portugiesische Regierung hat die diplomatischen Beziehungen zum Heiligen Stuhl wieder hergestellt, die seit Einführung der republikanischen Verfassung in Portugal unterbrochen waren. — Auch die chinesische Regierung hat eine Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl errichtet.

Befördert: der a. o. Honorarprofessor in Breslau, Pfarrer D. Georg Hoffmann, zum ordentlichen Honorarprofessor. Gewählt: D. Seeberg zum Rektor der Universität Berlin. Gestorben: D. Friedrich Nippold, einst Professor der Kirchengeschichte in Jena, in Oberursel; Militäroberpfarrer D. Georg Goens in Berlin. J K

Verschiedenes

Das Unmittelbare in unserer Bestimmung. Ansätze zu den Grundlagen der Religion. Von Richard Siebeck. Tübingen, J. C. B. Mohr 1917. 42 S. 1,20 Mk.

Die negativen Begriffe, mit denen man einst Gottes Wesen zu erfassen suchte, sind abgegriffene Münzen geworden. Aber das Meer des religiösen Lebens wirft neue Begriffe für seine Erfahrung des Göttlichen an den Strand des begrifflichen Denkens. Wieder sind sie scheinbar negativ, aber dem kongenialen Erleben erschließt sich in den Negationen ein positiver Gehalt. Richard Siebeck, ein schwäbischer Arzt, stellt das „Unmittelbare" in den Mittelpunkt seiner Betrachtung. In tiefgrabender Selbstbesinnung beschreibt er es als das, was täglich und stündlich in allem Einzelnen an uns heran, besser in uns herein tritt: fordernd, gebietend, verpflichtend, nach dem Siege über alles Niederziehende als Brunnen tiefster Freude, als Erlebnis geschenkter Kraft und unendlicher Macht, die über uns waltet, als unerklärliches Beisammen von Freiheit und Bestimmtheit, Unabhängigkeit und Abhängigkeit. „Die Besinnung sieht in dem Leben Widersprechendes, Unergründliches, doch über der Besinnung ist uns das Unmittelbare gewiß, in allem treuen Bemühen wird es wirklich: mit Ehrfurcht ergreifen wir es, verpflichtet und verbunden — unmittelbar" (S. 13). Schon dieser Hinweis wird zum Lesen reizen. So sei nur noch angedeutet, daß weitere Abschnitte den Glauben „als den Ausdruck des Unmittelbaren in der uns bestimmten Sprache", mehrfach im Anschluß an Luther, und das Wahrheitssuchen als das Streben nach dem Absoluten wie im Unmittelbaren so im Begrifflichen aufweisen. — Das Ganze ist eine feine Verbindung reformatorischer und idealistischer Gedanken, vorzüglich an Fichte genährt; es ist bald mehr persönliche Aussprache der Selbstbesinnung, bald mehr ein kräftiger Anfang systematischer Bearbeitung. Daß ein deutscher Arzt es mitten in anspruchsvoller Kriegsarbeit zu schreiben vermochte, verheißt uns eine Zeit, in der die Gebildeten Bücher wie Häckels Welträtsel verschmähen und das religiöse wie das philosophische Ringen lebendig mitarbeitend fördern werden. Stephan

Auf der Folter. Erzählung von Armin Steinart (F. A. Loofs). Leipzig, Grethlein u. Co. 192 S. 2,20 Mk.

Der Kampf der deutschen Gefangenen mit dem französischen Nachrichtendienst, der sie zum Verrat militärischer Geheimnisse zu pressen versucht, ist Mittelpunkt dieser Erzählung, die auf Grund zahlreicher eigener Vernehmungen des Verfassers den Anspruch erhebt, im gesamten Stoff der Wirklichkeit zu entsprechen. Dieser Stoff ist mit der sprühend lebensvollen Darstellungskraft des Verfassers zu einer Dichtung von hinreißender Spannung gestaltet. Sie gibt mehr als eine Darstellung jenes französischen Geheimdienstes; sie gibt ein Bild schlichten deutschen Heldentums und erhebt sich zu einem sittlichen religiösen Zeugnis, indem sie den Helden aus unendlichen Qualen Kraft, Läuterung und ein höheres religiöses Leben schöpfen läßt. Das Werk fesselt auch unsere Knaben leidenschaftlich und gibt ihnen mehr als Spannung. Gerhard Heine

Kleine Mitteilungen. Die vorige Nr. 31/32 ist aus Versehen vom 25. Juli datiert worden statt vom 1. August.

In dem heutigen Eingangsartikel ist ein Buch erwähnt, das nach unserm Empfinden in der Tat jetzt ausgezeichnet lesenswert ist, um seines Inhalts und um seines Stimmungswertes willen: George Fox. Aufzeichnungen und Briefe des ersten Quäkers. In Auswahl übersetzt von Marg. Stähelin. Mit Einführung von Wernle. Es ist erschienen bei J. C. B. Mohr 1908, 324 S., und kostet gebunden 6,40 Mk.

Wie notwendig der Ruf nach mehr Strenge ist, beweist zum Ueberfluß das Heiratsgesuch für den Attaché in hoher Position, künftigen deutschen Botschafter, das der Invalidendank besorgt hat. Vgl. FZ 207, 2. M., KV 601. Dies in einer Zeit, wo das ganze deutsche Volk nachgerade mit Argusaugen auf seine Diplomaten schaut. Fäulniserscheinungen! Unsre Sorge sei die Gesundheit des Kerns!

Ein vierzehntägiger Lehrgang für Ausbildung in der Wohnungsfürsorge und Wohnungspflege findet vom 23. September bis 5. Oktober in Frankfurt a. M. statt. Ausführliche Nachricht darüber gibt das Wohlfahrtsamt daselbst, Saalgasse 31. Ebendahin Anmeldungen.

Aus Leipzig wird uns geschrieben: „Dem Drängen vieler seiner Mitglieder und Freunde folgend hat der Evangelisch-soziale Kongreß beschlossen, im Herbst eine zweite Kriegstagung zu halten. Als Tagungsort hat man Leipzig gewählt, wo sich der Kongreß auf seine beiden stärksten und rührigsten Landesvereinigungen, auf die Evangelisch-soziale Vereinigung im Königreich Sachsen und auf die Volkskirchlich-soziale Vereinigung für die Provinz Sachsen und Anhalt stützen kann. Gewiß stehen einer Kriegstagung des Kongresses mancherlei Bedenken und Hindernisse entgegen. Aber die Kriegstagung, die der Kongreß Ostern 1917 in Berlin hielt, wie auch die eindrucksvolle Tagung der Kirchlich-sozialen Konferenz, die im Frühjahr dieses Jahres in Dresden stattfand, haben bewiesen, daß gerade auch mitten im Krieg ein Bedürfnis nach ernster Durchdenkung der großen religiös-sozialen Zeit- und Zukunftsfragen besteht, und daß die äußeren Schwierigkeiten, die einer solchen Kriegstagung erwachsen, bei sorgfältiger Verteilung nicht unüberwindlich sind. Als Tag des Kongresses ist nach längeren Verhandlungen Mittwoch der 16. Oktober gewählt worden. In dem ersten Hauptvortrag am Vormittag wird der Direktor des städtischen Jugendamtes in Berlin, Lic. Siegmund-Schultze, „die Bedeutung der evangelischen und sozialen Gedanken für eine Wiederannäherung der Völker" behandeln, am Nachmittag wird Professor Dr. Ziehen aus Frankfurt a. M. zusammen mit einem noch zu bestimmenden Mitberichterstatter (als der zunächst Göhre ausersehen war, der aber militärisch unabkömmlich ist) über den „Aufstieg der Begabten" sprechen. Die Kongreßtagung wird am 15. Oktober ein öffentlicher Volksabend einleiten, für den bekannte Führer des Kongresses als Redner vorgesehen sind."

Machtpolitik — ja, Gewaltpolitik — nein! predigt unermüdlich Grabowsky im „neuen Deutschland". „Es genügt uns nicht, Gewaltpolitik und Machtpolitik zu scheiden. Wir wollen die Machtpolitik so fundamentieren, daß sie alle Mächte des Himmels und der Erde einschließt, daß sie Gestaltung aller Kräfte des Volkes, der religiösen und ethischen so gut wie der militärischen und wirtschaftlichen bedeutet." „Verantwortlichkeit vor dem Höchsten wie vor dem Geringsten und damit Gestaltung aller Kräfte des Volkes zu einem nationalen Kosmos, der vorbildlich über die Erde hinstrahlt, das sei unsre Losung." Wie in diesem Zusammenhang der Satz geprägt wird „Weniger Bismarck und mehr Goethe!" unter eingehender Würdigung Bismarcks, das muß man an Ort und Stelle nachlesen: Das neue Deutschland Heft 21 vom 1. August.

In politischen Dingen werden jetzt die Wochen- und Monatsschriften immer wichtiger. Seit den Tagen Bethmanns hat der Vortrupp immer wieder Artikel gebracht, die durch Gründlichkeit und Festigkeit sich auszeichnen. Das beides zusammen macht sie wertvoll vor Anderem. Auch wieder das Neueste von Fidelis: Graf Hertlings Außenprogramm, Nr. 15. vom 1. August.

In der Frankfurter Zeitung 214, 1. M., handelt Bernhard Guttmann vom Völkerbund. Einige seiner Sätze gehen uns besonders an. Niemals vielleicht gab es eine Zeit, in der alles, was nach humaner Gesinnung aussah, so gering geachtet war wie heut. Gewalttätig waren die Menschen immer. Aber mehr denn je fehlt ihnen dazu das innere Gegengewicht. „In anderen Epochen war in einem mäßigen Grade die Religion ein Wert und Titel, auf den sich die Anwälte der Menschheit berufen konnten. Viel war damit gegen die zerstörende Leidenschaft wohl nie auszurichten, aber im Augenblick, wo die Gewalt an sich irre wurde, fanden die Menschen sich wieder zusammen im Namen Eines, der für alle gestorben ist. In diesem Zeichen mochten sich im finstern Mittelalter hadernde Könige und eisengepanzerte Ritter weinend umarmen; nichts der Art ist heute denkbar. Die Millionen sterben für ökonomische Ideen, für Handelswege oder für den Gummi, den wir zum Leben brauchen. Dagegen hat der Krieg vollkommen Zeit genug gehabt, zu erweisen, daß transzendente Vorstellungen das jetzige Geschlecht nicht in der Tiefe packen, wenn wir von der Richtung gebenden großen Zahl sprechen. Enden wird er einmal durch allgemeine tödliche Ermattung oder, vielleicht, weil die eine Partei besiegt wurde. Schwer aber ist es, zu glauben, daß ihn der Appell an ein gemeinsames ideales Gut noch stillen könnte."

„Das neue Deutschland" Heft 20 vom 15. 7. beschäftigt sich mit Niebergalls Bericht über seine „Zwei Wochen im Kloster" und sagt da unter Anderm: die unnatürliche Zusammenballung von Menschenmasse in den Riesenstädten müsse und werde ja einmal aufhören. „Dann kommt wieder die Zeit für einen Protestantismus der Masse," sofern nur die evangelische Kirche von der katholischen die festliche Umkleidung des Gottesdienstes, die liturgische Ausdruckskraft lernt. Es genügt eben doch nicht, von Jubel oder von Trauer zu sprechen, man muß die Massen mit Jubel oder mit Trauer erfüllen können. Auf der anderen Seite winken dem Protestantismus gerade auch dann erst die Gebildeten. Wenn es richtig ist, daß der einzelne Mensch gleichsam von Natur protestantisch ist, so kann doch dem heutigen Protestantismus gar kein schlimmeres Armutszeugnis erteilt werden, als wenn man sagt, daß auch die Gebildeten ihm entfremdet sind. Woher das kommt, ist nicht schwer zu ergründen. Die protestantische Kirche stellt heute nichts anderes als eine erweiterte Studierstube dar. Wozu braucht da der Gebildete erst aus seiner Studierstube hinauszutreten? Geht er in die Kirche, so will er etwas Anderes, will mehr, will einmal mitgerissen werden und aufschweben in feierlichem Rhythmus. Dies Aufschweben ist dann für ihn zugleich ein Untersinken: ein Untersinken in einem Gemeinschaftsgefühl, das er doch auch einmal braucht, ohne das er friert in seiner Einzelheit und Einzigkeit. Dies Versinken wird im Protestantismus niemals so weit gehen dürfen wie in der katholischen Kirche, wo Untersinken kurzweg Untergehen bedeutet. Im Protestantantismus will der Einzelne sich finden, indem er sich verliert. Aber dies traumhaft süße Sichverlieren wird ihm heute fast unmöglich gemacht."

Eine merkwürdige Sehnsucht regt und rührt sich an den verschiedensten Stellen nach kirchlicher Führung. Heute, wo Jeder wissen möchte, was er will, wo so viele Instanzen versagen, sieht man sich nach den kirchlichen Oberen um, nach den kirchlichen Autoritäten, nach der Kirche. Wo alles vom „Völkerbund" widerhallt, von einem Weltende bis zum andern, was sagt die Christenheit dazu? die deutsche Christenheit? durch den Mund ihrer Berufenen? Wenn ein großer Amerikaner, Führer des Christlichen Vereins junger Männer, seinem Volke vorlügt, daß deutsche Soldaten amerikanische Gefangene kreuzigen (!): wer antwortet und stopft ihm das Maul? Warum nicht der deutsche Kirchenausschuß? (So das Bremer Kirchenblatt Nr. 30) Ich glaube schon, daß die evangelische Kirche, wo mit Gedanken, Worten und Werten gekämpft wird, ganz anders auf dem Plan sein müßte, und daß auch unsre Kirchenleiter (mit Schleiermacher zu reden: die Hervorragenden aus der Masse) sich den Mut fassen müßten, deutliche, laute, große Worte hineinzurufen in die Gärung, die Spannung, den Streit der Geister. — Jüngst hat wieder ein aus dem Amte scheidender Generalsuperintendent, D. Müller von Aurich, das Tischtuch zerschnitten zwischen sich und der Staatskirche: „Der Summepiskopat der Landesfürsten ist der Jammer unsrer Kirche." Spielt der Summepiskopat wirklich diese Rolle?

Mein Augustusburger Vortrag Das königliche Priestertum der Gläubigen und seine Forderung an die evangelische Kirche ist nun erschienen und bei J. C. B. Mohr für 1,50 Mk. zu haben. Ich wünsche ihm eine großzügige, nicht allzu zünftige Beurteilung. Er scheitert nicht an der Beobachtung, daß man die Leute dafür nicht hat, sondern lebt von dem Glauben, daß man die Leute dafür hat. Er soll auch keine Extra-Vergünstigung schaffen für Gebildete, aber er fußt auf der Erfahrung, daß ein Geist der Erneuerung und Umkehr von den Gebildeten ausgehen muß, wenn die Masse davon erfaßt werden soll. Und wem seine Forderungen nicht reell-praktisch genug sind, der übersehe nicht ihren symbolischen Wert. R

Verantwortlicher Herausgeber Prof. D. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Wiesbaden-Mainz. Jüngere Freunde der Christlichen Welt, die das Bedürfnis nach Aussprache haben, werden gebeten, ihre Adresse an Pfr. Veller Mainz-Bretzenheim zu geben. Gäste sehr willkommen!

Versammlungskalender

21. 22. August	Evangelisch-Lutherische Konferenz Berlin
27. 28. "	Deutscher Pfarrerverein Eisenach
7.—18. Oktober	Apologetisches Seminar Wernigerode
7.—9. "	Theologischer Ferienkursus Kiel
15. 16. "	Evangelisch-sozialer Kongreß Leipzig
16. "	Deutscher Protestantenverein Berlin
12. 13. November	Zentralausschuß für Innere Mission Berlin

Pfarrstelle

Im Herbst d. J. ist die Besetzung der neuzubegründenden 4. Pfarrstelle an der Pauluskirche geplant. Gehalt 3000 Mk. von 3 zu 3 Jahren steigend bis 6600 Mk. in 24 Dienstjahren. Auswärtige Dienstzeit wird angerechnet. Mietsentschädigung 1250 Mk. bis zum 10. Dienstjahr, dann 1500 Mk. Bewerber wollen sich unter Einreichung des Lebenslaufs und der Zeugnisse bis 25. August melden.

Breslau, den 24. Juli 1918.

Der Gemeindekirchenrat der evang. Pauluskirchengemeinde:
Bederke.

Zur Leitung unseres Evangelischen **Hauptjugendheimes** suchen wir bald oder zum 1. Januar 1919 einen **jungen Theologen.**

Pensionsberechtigte Stellung mit viel Arbeitsmöglichkeit. Gehalt nach Uebereinkunft. Kriegsteuerungszulagen den staatlichen entsprechend. Anfragen und Meldungen an **Evangelische Zentralstelle, Breslau,** Altbüßerstraße 8/9.

Das durch den Tod seines bisherigen Inhabers verwaiste Pfarramt der evangelischen Gemeinde Augsburg. u. Helvet. Bekennt.

Mürzzuschlag in Steiermark

soll möglichst bald besetzt werden. Anfragen und Bewerbungen bis zum **15. September** zu richten an
das Presbyterium der evangelischen Pfarrgemeinde A. u. H. B.
Presbyter Dr. Franz Schmeger, k. k. Notar.

Froh zeigen wir die Geburt unserer **Tochter** an.

Helene Bultmann,
geb. Feldmann.
Professor Lic.
Rudolf Bultmann.

Breslau, 27. Juli 1916.

Es sind
zwei Pfarrstellen
an der **Stephanuskirche** in Berlin schleunig zu besetzen. Bewerbungen bis 18. August an **Pfarrer Hoehne** N 20 Prinzenalle 84 erbeten.

Hauslehrer,
junger Theologe, zum 1. 10. auf ein Jahr zu begabtem Obersekundaner aus adligem Haus gesucht. Anerbieten mit Lebenslauf, Empfehlungen und Gehaltswünschen schnellstens an Pastor **Hans Hoppe, Stettin,** Deutschestr.

Zur Besorgung des Haushalts und Unterstützung der nervenleidenden Hausfrau wird eine in solcher Lage **erfahrene gesunde, frische, aufheiternde Persönlichkeit** für ein ländliches Pfarrhaus gesucht. Angebote mit Gehaltsansprüchen erbeten unter N 30 an den Verlag des Blattes.

Gesucht für baldmöglichst entsprechende
Lehrkraft
für begabten Obersekundaner humanistischen Gymnasiums, gern auch Kriegsbeschädigter, möglichst für ein Jahr. Pensum Obersekunda und Unterprima. Zeit für eigene Studien. Lebenslauf, Referenzen und Gehaltsansprüche erbeten an **Baronin Bodenhausen-Degener, Degenershausen** bei Ermsleben-Harz.

Vom Recht der Frau in Staat und bürgerlicher Gemeinde
Eine grundsätzliche Betrachtung von Dr. **G. Hoppe.** In zweifarbigem Umschlag **50 Pfennig.**
Stiftungsverlag-Potsdam

Zu N N 302 Nr. 27/28.
Das Mägdlein ist einstweilen versorgt. Allen Bereitwilligen herzlichen Dank.

In unserem sonnigen, gesunden Heim in **Bayrischzell O.-B.,** 850 m ü. d. M., nehmen wir auch für den Winter bei einfacher, natürlicher Lebensweise und guter Verpflegung zu unseren eigenen vier Kindern (5 bis 13 Jahre) wohlerzogene evangelische
Kinder zur Miterziehung
auf. Unterricht in allen Real- und Gymnasialfächern wird von akademisch gebildeten Lehrkräften erteilt. Geringe Stundenzahl, individuelle Behandlung. Arzt am Ort.
M. Wesenfeld, Architekt u. Frau.

Gesucht:
Grimm-Thayer, Greek-English Lexicon of the New Testament. Angebot (Auflage? Zustand? Preis?) erbeten an Pfarrer **Schindler, Wörnitz,** Mittelfranken

---

8.—15. Sonntag n. Dreieinigkeit.
Das Juli-Augustheft der
Pastoralblätter
herausgegeben von
Sup. Lic. **A. Neuberg**
und Lic. **Erich Stange**
ist erschienen
Verlag von
C. Ludwig Ungelenk, Leipzig

Postkarten aus dem Stiftungsverlag in Potsdam:
Deutsche Volkslieder.
6 Postkarten nach Zeichnungen von Professor Otto Ubbelohde: Am Brunnen vor dem Tore — Im Krug zum grünen Kranze — Droben stehet die Kapelle — In einem kühlen Grunde — Es steht ein Baum im Odenwald — Nun ade, du mein lieb Heimatland!
In Umschlag **1 Mark.**
Beckmann-Postkarten.
„Das Jahr." 12 Schattenbilder von Johanna Beckmann in 2 Reihen zu je 6 Blättern. Januar bis Juni und Juli bis Dezember. Jede Reihe in seinem zweifarbigem Umschlag **1 Mark.**

---

8. theologischer Ferienlehrgang
der Freunde der Christlichen Welt
7. bis 9. Oktober 1918 in Kiel

Montag, den 7. abends 8: Gottesdienst in der Heiligen-Geist-Kirche (Nielsen).

Dienstag, den 8. morgens 9: Baumgarten: Erschütterungen des Gottesglaubens durch den Weltkrieg. abends 8: Riewerts: Der Krieg und die christliche Endererwartung.

Mittwoch, den 9. morgens 9: Mulert: Das Wesen evangelischer Glaubensgewißheit.

Im Gemeindesaal der Luthergemeinde Schillerstr. 26. Daselbst gemeinsames Mittag- und Abendessen zum Selbstkostenpreis.

Ganzer Lehrgang 2, Hauptvortrag 1, Abendvortrag 0,50 Mk.

Fengler Schmidt Cornils

TÖCHTERHEIM AMERSBACH-PHILIPPE
HAUS TANNENBERG HEIDELBERG HAUSACKERWEG 22

Eigenes Haus nahe dem Walde

Aufnahme junger Mädchen zur Ausbildung in allen wissenschaftlichen und hauswirtschaftlichen Fächern nach dem Plan der Frauenschule.

Haucks Realenzyklopädie und **Schiele-Zscharnacks RGG** antiquarisch gesucht. Angebote unter R B an den Verlag.

NEUIGKEITEN
aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) — H. LAUPP'schen Buchhandlung

und der

in TÜBINGEN

Rudolf Hübner, Die parlamentarische Regierungsweise Englands in Vergangenheit und Gegenwart. (Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart. 10.). 1918. Mk. 1.70.

Hermann Meyer, Frankreichs Kampf um die Macht in der Welt. 1918. Mk. 2.—.

Robert Redslob, Die parlamentarische Regierung in ihrer wahren und in ihrer uneigentlichen Form. Eine Studie über die Verfassungen von England, Belgien, Ungarn, Schweden und Frankreich. 1918. Mk. 10.—.

Alfred Schultze, Stadtgemeinde und Reformation. (Recht und Staat in Geschichte und Gegenwart. 11.). 1918. Mk. 1.80.

Friedrich Niebergall, Praktische Theologie. Lehrbuch der kirchlichen Gemeindeerziehung auf religionswissenschaftlicher Grundlage.
Lex. 8. 1918. Erster Band: Grundlagen. Geb. Mk. 18.50.
Lieferung 1 und 2 einzeln broschiert zusammen Mk. 14.—.
Einbanddecke zu Band 1 Mk. 3.—.

Paul Volz, Der Prophet Jeremia. 1918. Mk. 1.60.

Kriegsaufschlag 20 %. 10 % Verleger- und 10 % Sortimenteraufschlag.

Arbeitsfreudige junge Mädchen (18—35 Jahre)
mit guter Schulbildung werden zur **Ausbildung als Schwestern** für die sächsischen Heil-, Erziehungs- und Krankenanstalten gesucht. Staatsanstellung, gutes Gehalt. Pensionsberechtigung. Aufnahmebedingungen werden versendet. Besichtigung des Hauses Montags.
Kirchenrat Naumann, Rektor des Kgl. Schwesternhauses, Arnsdorf Bez. Dresden (bisher **Hubertusburg**).

Evangelisches Fröbelseminar Cassel
I. Anerkannte Frauenschule.
II. Anerkanntes Seminar zur Ausbildung von Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen. Mit staatlicher Abschlußprüfung.
Prospekt und Broschüre durch die Anstaltsleitung.
Für das Kuratorium: Mühlmann, Geh. Regierungsrat, Regierungs- und Schulrat a. D.

Preußischer Beamten-Verein
in Hannover
(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungsanstalt für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte. Aerzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische Angestellte und sonstige Privatangestellte, **Versicherungsbestand 434 474 998 M. Vermögensbestand 193 346 951 M.**

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Die für die ganze Dauer der Lebens- und Rentenversicherungen zu zahlende Reichsstempelabgabe von 1/2 % der Prämie trägt die Vereinskasse.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb niedrigste Verwaltungskosten.

Wer rechnen kann, wird sich aus den Drucksachen des Vereins davon überzeugen, daß der Verein sehr günstige Versicherungen zu bieten vermag und zwar auch dann, wenn man von den Prämien anderer Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. **Man lese die Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.**

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover.

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich [illegible]uer in Marburg i. H.